Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 15

Artikel: Aktuelle Probleme der Abstammungslehre
Autor: Hänssler, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407422

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wissenschaftliche Erkenntnisse Stellung zu nehmen. Religiös ist es auch nicht, einen Gott zu denken, der nur von oben sich alles ansieht. Das wäre ein langweiliger Gott. Unser Gott, an den wir glauben, ist immer schaffend und nie ruhend. In ihm leben und sind wir. Wenn es früher einmal hiess, alle Geschöpfe sind aus der Hand des Schöpfers fertig entsprungen, und nun kommt die Wissenschaft und bringt uns klare Beweise für einen langsamen Aufstieg der Tiergeschlechter von niederen zu höheren Formen, so hat dies mit unserem religiösen Glauben nichts zu tun. Ob unser Gott so oder so arbeitet, ob er alles fertig hatte oder ob sich alles keimhaft bildete, das haben wir von der Wissenschaft zu lernen. Es war ein Fehler, der Wissenschaft vorzuschreiben, welche Meinung sie uns beizubringen habe. Es war eine Verrücktheit, wenn in dem bekannten amerikanischen Gerichtsprozesse die Entwicklungslehre als solche verboten wurde. Kein moderner Theologe wird das heute gutheissen. Vielmehr liegt ein grosser Gedanke darin, dass sich die Natur uns erst nach und nach in ihren Geheimnissen enthüllt. (Fortsetzung folgt.)

Aktuelle Probleme der Abstammungslehre.

Abstammungslehre? Man besinnt sich einen Augenblick! Ach ja, das war das Problem, mit dem sich unsere Väter und Grossväter so sehr abgemüht haben. Wie heimelig grüsst das herüber aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts! Und dahinter tauchen sie auf, alle die Grössen und Köpfe, die sich seinerzeit für diese Lehre eingesetzt haben, Darwin und seine Epigonen (= Nachfolger)! Und heute alles »überwundene Grössen«, »überwundene Standpunkte!« Was ist dagegen zu machen!

Es brauchte wahrhaftig schon etwas von der berühmten Bismarckschen »Civilcourage«, um in einem öffentlichen Vortrag und dazu noch in einer Habilitationsvorlesung in der Aula des Basler Museums (am 13. Juni 1927) vor sehr zahlreicher Zuhörerschaft sich dieser Fragen wieder etwas anzunehmen, die Sedimentschichten von Staub, die darauf lagern, wegzublasen, und da und dort etwas in Dunkel und Vergessenheit Geratenes wieder ins richtige Licht zu stellen. Diesen Mut brachte auf Herr Dr. A. Portmann, Privatdozent für Zoologie an der Universität Basel.

Wer sich nicht direkt in Philosophie oder Naturwissenschaft mit diesen Fragen zu beschäftigen hat, muss zusehen, wie sein Interesse für dies Abstammungsproblem zusammenschrumpft und abstirbt; schien es doch einen Augenblick, als ob die Naturwissenschaft selbst hier nicht nur die Orientierung, sondern auch alles Interesse verloren habe. Diese Müdigkeit und Stagnation (= Stillstand) wurde nun von gewissen Kreisen benutzt, um die Frage als solche überhaupt aus der Welt zu schaffen, wo das nicht gelingt, sie derart mit negativen Werten zu belegen und zu unterminieren, dass befangene Gemüter schon Minderwertigkeitskomplexe empfinden, wenn sie sich nur in Gedanken mit dieser Frage beschäftigen.

Diese Trübung einer wissenschaftlichen Situation muss unbedingt überwunden werden und besserer wissenschaftlicher Einsicht weichen. Darum ist es sehr zu begrüssen, dass auch die Naturwissenschaft es wieder wagt, zu diesen früher heiss umstrittenen und nunmehr scheinbar begrabenen Problemen Stellung zu nehmen und so zur Abklärung einer unerträglichen Situation beizutragen.

Die Ausführungen Dr. Portmanns lassen sich in aller Kürze so wiedergeben:

Das Problem der Abstammung schien durch Darwins Grosstat gelöst. Seine Hauptgedanken haben ein halbes Jahrhundert lang sich fruchtbar erwiesen und viele Tatsachen ins Licht zu ziehen vermocht. Aber in letzter Zeit ist es in der Wissenschaft um Darwin auffallend still geworden. Hinter und unter all' dem Wust von Schlagwörtern, die sich hier zusammengeballt haben, müssen zwei Grundgedanken Darwins festgehalten werden:

a) Alle Organismen befinden sich in ständiger Variation (= Abänderung).

Die Frage nach der realen Ursache dieser Variationen wird von Darwin nicht beantwortet; er begnügt sich hier lediglich mit einem Hinweis auf eine »Neigung zur Variation«.

b) Diese Variationen, d. h. die Abweichungen vom Mitteltypus innerhalb der ganzen Variationsbreite sind erblich.

Mit diesen zwei Grundansichten Darwins hat sich nun die moderne experimentelle Forschung beschäftigt und ist besonders in der zweiten Frage zu Einsichten gelangt, die den Thesen Darwins strikte widersprechen. Die Variationen um den Mitteltypus herum werden nicht vererbt. Im Weitern hat sich herausgestellt, dass Darwins Selektionsprinzip (Selektion = Auslese) wenn auch nicht völlig beseitigt, so doch in seiner Bedeutung eingeschränkt werden muss auf ein durchaus negatives Ausleseprinzip, dem keine positiv-schöpferischen Entwicklungspotenzen zukommen. Dieser Darwinismus im engern Sinne, der die Wege der Entwicklung durch sein Selektionsprinzip aufhellen wollte, der ist gefallen, nicht aber der Darwinismus im weitern Sinne, soweit er die Tatsache der Evolution vertritt. Denn an der Evolution hält die Wissenschaft unbedingt fest.

Die modernen Vererbungsstudien haben zur Ueberzeugung geführt, dass nicht die individuellen Variationen die Entwicklung bedingen, sondern sprungweise bedeutsame Abänderungen am Typus, sogenannte Mutationen. Diese Mutationen sind zurückzuführen auf ebenfalls plötzlich eintretende Veränderungen im Erbgut der Organismen. So ist heute der Ablauf der Entwicklung geradezu charakterisiert durch eine ausgesprochene Diskontinuität (= Unstetigkeit), während für die darwinistische Abstammung die Kontinuität das grosse Losungswort war. Ueber die realen Ursachen dieser Erbgutsmutationen (= sprungweise Abänderungen des Erbgutes) ist vorderhand noch nichts Definitives ausgemacht. Wesentlich ist, dass sie erblich sind und somit die Entwicklung bedingen.

Die Mutationslehre ist heute noch weit davon entfernt, allgemeine Gesetze der Entwicklung aufzustellen; aber der Weg, den sie eingeschlagen hat, ist wissenschaftlich gangbar und führt fortwährend zu neuen wichtigen Resultaten. Auch im Angriff auf die grosse Frage nach dem Wesen der Gene (= die in der Keimzelle befindlichen Erbeinheiten), dieser causae efficientes (= die bewirkenden Ursachen) der Mutation, ist man bereits zu Hypothesen gekommen, die sich wenigstens als sehr brauchbare Arbeitshypothesen erweisen.

Mit der Entwicklung der experimentellen Methode der Vererbungsforschung hat sich hier ein eigentlicher Gesinnungswandel vollzogen. Statt der früher üblichen vergleichenden Betrachtung der Formen und Zusammenordnung zu Kreisen wird heute das Problem gewissermassen konkretisiert (= in das anschaulich Greifbare umgesetzt), man sucht die wirkliche Descendenz (= Abstammung) zu ermitteln, statt einer nur vorgestellten. Die Ontogenese (= Entwicklung des Einzelwesens) tritt gegenüber der Phylogenese (= Entwicklung eines Stammes des Tier- oder Pflanzenreichs) in den Vordergrund. Es wäre aber ein schwerer Irrtum, zu glauben, dass damit die phylogenetischen Erwägungen erledigt und aufgegeben seien.

Dieser oben erwähnte Gesinnungswechsel wirkt sich noch nach einer andern Richtung hin aus: Der Darwinismus war noch durchtränkt von Nützlichkeits- und Schädlichkeitserwägungen. Nur die dem Tiere nützlichen Merkmale sollten ja vererbt werden; da galt es, Nutzen und Schaden herauszufinden, und so wurde die Tiergestalt und die Tierfärbung das Opfer spekulativer Deutungsversuche. Hier hat nun die moderne Vererbungsforschung eine eigentliche Säuberungsaktion eingeleitet; sie spricht nicht mehr von Schutz- und Schreckfarben, für sie ist der Körper des Tieres ein Mosaik von Merkmalen, die vielleicht nützlich, vielleicht schädlich oder auch gänzlich indifferent (= in Bezug auf Nutzen oder Schaden bedeutungslos) sein können (wie z. B. die Schwimmblase der Fische). In dieser Hinsicht sind auch die meisten Schulbücher revisionsbedürftig.

Die Mutter sah ihre Tochter zärtlich an, und der Vater stocherte missmutig auf seinem Teller herum. — — —

Einen Monat später hatte der Pianist eine gut zahlende Schülerin weniger und der Bodenreformer-Bund ein begeistertes junges Mitglied mehr. Und in der Mietskaserne ihres Vaters gab es froherstaunte Gesichter. Zwei Schlafburschen hatten Bescheid bekommen, dass die Inhaber der Wohnung fortan ihre Miete allein aufzubringen hofften.

Die junge Wohnungspflegerin freute sich ihres ersten Erfolges. Aber ihre Freude hatte einen bitteren Nachgeschmack. Sie wusste, dass die beiden Burschen schon im Nebenhause, als notwendiges Uebel wieder Aufnahme finden würden.

(Aus »Wahrheit am Weg«, Verlagsanstalt für proletarische Freidenker, Leipzig.)

Der Verzicht auf diese hübschen Deutungen mag einer Entsagung gleichkommen; für die Betrachtung der Natur bedeutet er keine Verarmung, sondern eine Bereicherung; tritt uns jetzt doch diese Natur in ihren Geschöpfen viel unmittelbarer entgegen, als wenn wir aus den Geschöpfen immer nur das herauslesen müssen, was wir vorher in sie hineingelegt haben.

Alle diese neuen methodisch-wissenschaftlichen Einsichten schmälern keineswegs die Bedeutung Darwins. Die heutige moderne Forschung arbeitet durchaus, wenn auch nicht mehr mit seinen Methoden, so doch in seinem Geiste, sie lebt von der unerschütterlichen Zuversicht in die Möglichkeit wissenschaftlicher Ergründung des Abstammungsproblems.

Die jetzt so beliebten Prophezeiungen vom Ende, von »der gänzlichen Ueberwindung« des Naturalismus sind nicht nur verfrüht, sondern auch irrig und vollständig unberechtigt.

Soweit Dr. A. Portmann! Es sei mir gestattet, an diesen Vortrag zwei Bemerkungen anzuknüpfen:

1. Es kann nicht stark genug betont werden, dass nur der Darwinismus, soweit er die Selektion als allgültiges Entwicklungsprinzip proklamiert, gefallen ist, nicht aber der Darwinismus im weitern Sinne, soweit darunter die Evolution verstanden wird. Die Theorie der Entwicklung, die übrigens von den meisten Denkern vertreten wird, ist von der Wissenschaft nie preisgegeben worden, und gerade sie ist für weltanschauliche Konsequenzen ausschlaggebend. Obschon sich seit Jahren bedeutende Gelehrte für die Abklärung dieser Dinge eingesetzt haben (Hertwig, Tschulck u. a. m.), trifft man doch noch gerade auch Lehrer, denen der Zusammenbruch des engern methodischen Darwinismus gleichbedeutend ist mit einem Zusammenbruch der Entwicklungslehre selbst und damit jedes auf naturwissenschaftlichen Einsichten aufgebauten Weltbildes. Um so verdienstlicher ist es, in einer öffentlichen Habilitationsvorlesung auf die Verkehrtheit einer solchen Auffassung hingewiesen zu haben. Wer heute in der Schule den Entwicklungsgedanken, eine der grössten geistigen Konzeptionen (= gedankliche Lösung) der vergangenen Jahrhunderte, vertritt, darf versichert werden, dass er sich wohl zu einigen — nicht allen — kirchlichen Richtungen in Widerspruch setzt, niemals aber zur Wissenschaft.

2. Sehr erfreulich ist die Zuversicht der jüngern Forschergeneration in die Methodik des wissenschaftlichen Forschens. Dürfen wir hoffen, dass die Periode des wissenschaftlichen Defaitismus wirklich überwunden ist? Bisher habe ich alle diese naturwissenschaftlichen Vorträge mit einem Gefühl grosser Enttäuschung, ja der Erbitterung verlassen, denn immer haben zuletzt die Herren Vortragenden, zumal wenn sie aus Deutschlands Gauen kamen, den ganzen Effekt und Gehalt ihrer Darlegungen in Frage gestellt durch eine Verbeugung vor den anwesenden Herren Theologen, durch einen Hinweis darauf, dass letztlich die Naturwissenschaft wie die Wissenschaft überhaupt ihre festgezogenen Grenzen habe und sich nicht einfallen lasse, darüber hinaus Kenntnisse und Einsichten zu gewinnen. Alle glaubten, mit dieser Phrase einen augenfälligen Beweis kluger Zurückhaltung und vorsichtiger Skepsis (= Zweifel) geleistet zu haben, und alle haben sie um eines momentanen günstigen Eindrucks willen Verrat begangen an den Prinzipien (= Grundsätzen) wissenschaftlicher Forschung! Kritik, ja, meinetwegen bis zur Selbstpeinigung, Skepsis bis zur Grausamkeit gegen sich selbst! Was hat das aber zu tun mit jener naiven Anschauung, als handle es sich darum, in materieller Hinsicht das Gebiet der Erkenntnis durch eine Grenzlinie zu teilen, um dann von den beiden Teilen den einen dem Wissen, den andern dem Glauben zu reservieren? Daraus entsteht nur ein würdeloses Zanken und Zerren hinüber und herüber. Grenzberichtigungen sind sonst Angelegenheiten, in denen beide Kontrahenten gleichberechtigt sich gegenüber treten, aber gerade bei diesen weltanschaulichen Grenzstreitigkeiten hat gewöhnlich einseitig die Kirche oder Konfession die Grenze abgesteckt, die Wissenschaft hat sich äusserlich gefügt, mit dem ihr immanenten (= ihr innewohnenden) Ausdehnungsdrang aber allmählich immer wieder die Grenzsteine unterwühlt und ausgehoben, so dass trotz dem stets drohend erhobenen Finger gerade die Konfession in klar übersehbarer Kontinuität ihre Grenzen weiter und weiter zurücknehmen musste, bis jetzt in der Theologie Karl Berths diese Grenze am Rand der empirisch erreichbaren Gegebenheit angelangt ist. Von der Seite der Wissenschaft her hat Paul Häberlin das von der modernen Theologie preisgegebene Gebiet besetzt und wissenschaftlicher Erfassung zugänglich gemacht; er hat das getan durch seine bedeutenden wissenschafts-theoretischen Ausführungen in seinem Werk: »Der Gegenstand der Psychologie« (Berlin 1921). Als materiales Prinzip für die Wissenschaft postuliert (= fordert) er die Universalität, die Totalität alles Gegebenen, als formales Prinzip den eindeutigen Kausalzusammenhang innerhalb dieser Universalität. Dieser Ansicht muss zum Durchbruch verholfen werden, darin sehe ich eine der grössten Aufgaben der Gegenwart. Jetzt geht nicht mehr eine Grenzlinie mitten durch die Gegebenheiten hindurch, Wissen und Glauben sind prinzipiell universell, streben nach Totalität, aber Wissen und Glauben betrachten dieses Universum von zwei verschiedenen Standpunkten aus. Es handelt sich um eine Differenz in der Methode, im Standpunkt und Ausgangspunkt der Betrachtung, aber nicht um eine materiale Scheidung des Erkenntnisstoffes.

Das ist die neue, aber wohltuend klare Situation, wie sie wenigstens von der Wissenschaft her durch P. Häberlin geschaffen worden ist. Ich weiss, dass, genau betrachtet, Häberlin diese Erwägungen nicht für die beiden Kontrahenten Wissen und Glauben, sondern innerhalb der Wissenschaft für das Verhältnis von Naturwissenschaft und Psychologie geschaffen hat; aber mit dem Prinzip der Universalität der Wissenschaft wurde der Anstoss zur Abklärung auch in unserer Frage gegeben, die Grundlagen der nun hoffentlich in Fluss kommenden Diskussion sind gelegt. Noch muss dies und jenes abgeklärt werden, aber die Redensart von der »ihrer Grenzen sich wohlbewussten Wissenschaft«, die jetzt scheinbar Ausdruck ist für besonders kritische Einstellung, muss über kurz oder lang als naiv und unkritisch fallen gelassen werden. Hoffentlich verschwinden damit auch die einfältigen und rein willkürlichen Dekretierungen (= Behauptungen), dass die Weltanschauungen, die sich in strengster Weise an die Wissenschaft ganz allgemein und an die Naturwissenschaft in spezielleren Fragen halten, »überwundene Standpunkte« seien.

Dr. Ernst Hänssler.

Die Kirche der unbegrenzten Möglichkeiten.

Der »Freidenker« wird bald mehrmals in der Woche erscheinen müssen, wenn er all die Fälle registrieren will, die beweisen, dass das Sakrament der Ehe für die katholische Kirche nicht mehr besteht.

Vor wenigen Wochen hat ja Marconi, der Erfinder der drahtlosen Telegraphie, unter Assistenz eines Kardinals der »heiligen römischen Kirche« eine zweite Ehe geschlossen, nachdem sein erster »unauflöslicher« Bund von der »Rota« als ungültig erklärt worden war und zwar angeblich deshalb, weil beide Gatten beim Abschluss der ersten Ehe eine freiwillige Trennung vereinbart hatten, falls sie einander überdrüssig würden. Dieser Umstand wurde als Nichtigkeitsgrund angesehen, beim Fall Marlborough-Vanderbilt die Behauptung, die Frau sei zur Ehe durch ihre Mutter gezwungen worden, was aber nicht hinderte, dass sie es anderthalb Jahrzehnte in dieser »Zwangsjacke« aushielt, bis sie sich in einen galanten Franzosen verliebte.

Weil diese beiden Fälle in der Welt einiges Aufsehen erregten, fühlt sich die katholische Presse zu Rechtfertigungsartikeln veranlasst. In den »N. Zürch. Nachr.« wird ein Entrefilet der »Köln. Volkszeit.« abgedruckt, das ein Muster jesuitischer Kasuistik darstellt. Da heisst es, der Nachweis sei erbracht worden, »dass beim Abschluss der Ehe ein naturrechtliches Hindernis auf Seiten der Frau bestand, das eine gültige Ehe nicht zustande kommen liess«. Wir sind so neugierig, zu fragen, welches dieses »naturrechtliche Hindernis auf Seiten der Frau« war.

Nun werden die obersten römisch-katholischen Kirchenbehörden wieder zwei weitere Gelegenheiten bekommen, die hohe Schule der jesuitischen Dialektik zu reiten. So haben neulich der Gouverneur von Rom, Prinz Spada, und der Grossindustrielle Borsalino in Alessandria (Piemont), Besitzer der bekannten Hutfabrik, beim Heiligen Stuhl um die Nichtigkeitserklärung ihrer Ehen nachgesucht. Man darf darauf gespannt sein, welche Gründe hier geltend gemacht werden; aber aus all dem wird der normal denkende Mensch die Folgerung zie-